

Die Ferkelwelt

Nr. 44

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1907

Die Glücksbude.

Erzählung von Ernst Preczang.

(Fortsetzung.)

Jeremi mußte so lachen, daß die Tränen der Angst nun als Freudenstränen die Augentwinkler weglieben.

Friedrich war satt; immer mit tiefster Bernichtung: „Das heißt: ich hatte hinterher immer mächtige Gewissensbisse. Du mußt es wieder gut machen, sagte ich mir. Siehst Du, deshalb hab ich alle Kerne über den Baum geschmissen. Und hab dazu gesprochen: Fernchen, fliege aus dem Garten, denn du gibst 'nem neuen Baum. Die Kerne' ab ich nie! Na, das war doch anständig, was? Der Besitzer kriegte für den einen Apfel, für die eine Birne oder Pflaume einen ganzen Baum zurück! Wenn sie aufgingen, heißt das.“

Jetzt lachte nicht nur Jeremi. Friedrich hörte noch ein tiefes, heftiges Brummen und ein Murren, das ihm wohlbekannt war. Da vor Trall und Frau Trude hatten die Erklärung seiner Selbstabsolution mit angehört.

Der Vater möchte Dich sehen, Jeremi.“ Der Knabe ging.

Doktor Trall sagte: „Ich glaube, Frau Lattenbach, der Junge ist — wenigstens für einige Zeit — ganz gut bei diesem lustigen Herrn aufgehoben. Vorausgesetzt allerdings“ — er fixierte Friedrich so scharf, daß dieser errötete — vorausgesetzt, daß er die etwas merkwürdige Art von Gewissensreinigung nicht auf beträchtlichere Dinge ausdehnt.“

Das rosigte Gesicht Friedrichs nahm einen Schein von Unmut an: „Na, Herr Doktor, ich bin ja kein Engel, dazu hab ich zu feste Knochen, aber ich bin noch immer halbwegs anständig durch's Leben gekommen. Mit Einbruch und Pfanddiebstahl hab ich mich noch nicht beschäftigt. Außerdem war's geschwindelt, um den Jungen zu beruhigen.“

Der Arzt lachte: „Sie auch?“

„Ja. Das heißt: teilweise. Manchmal —“ „Schon gut.“ Er nickte lächelnd Frau Trude zu.

Diese sagte: „In der Hinsicht haben wir wirklich nichts zu befürchten, Herr Trall. Freund Friedrich wird gut auf meinen Jungen aufpassen. Nicht wahr?“ Sie blickte zu dem langen Menschen auf.

Der nahm ihre beiden Hände in seine Linke und schüttelte sie heftig: „Wenn ich Ihnen unser kleines Wiesel nicht gesund heimbringe — ich meine: auch so gesund, wie der Doktor denkt —, dann sollen Sie mich köpfen, Frau Trudel Jawohl! Köpfen! Stillhalten will ich wie'n junges Kalb. Und keinen Ton sagen.“

Er schlenkerte schon durch den Garten, dem Hause zu. Der Arzt und Trude sahen sich an. Der erstere sagte: „Es ist gut so. Sie sind eine geschickte Frau. Uebrigens: brustkrank ist der Junge nicht. Nur ein wenig schwächlich. Er wird sich erholen.“

„Und mein Mann?“

„Ja!“ Der Arzt sah an ihr vorbei, wie auf einen Punkt in der Ferne. Hob dann die Achseln. „Wir müssen's der Zeit überlassen. Es sind schon andere wieder hochgekommen.“ Er reichte ihr die Hand und ging aus der Pforte.

X.

Der letzte Abend vor dem Morgen der Ausreise war gekommen. Jeremias, der sich in die Entscheidung des Arztes wie in einen lästigen, aber nicht abzuwerfenden Zwang gefügt hatte, ließ seinen Sohn nicht von seinem Lager. Er hielt die Hand des Jungen in der seinen und überschüttete ihn mit guten Lehren. Er wandte sich an Friedrich und gab ihm geschäftliche und pädagogische Ratschläge. Er sprach sehr viel und mußte sich schließlich erschöpft jeden weiteren Wortes enthalten.

Jeremi hatte mit Tränen in den Augen genickt — immer wieder —, als er den Vater so eindringlich, so aus tiefstem Herzen reden gehört. Friedrich beantwortete alle an ihn gerichteten Weisungen mit einem: „Ja,“ „Gewiß, Herr Lattenbach“ und „Darauf können Sie sich verlassen“.

Frau Trude sprach wenig. Zuweilen ruhte ihr Blick auf dem Knaben; sie sah ihn noch einmal aufwachsen und vergaß sich selber darüber. So versunken war sie in seinen Anblick. Was sie an mütterlichen Empfindungen in der letzten Zeit mühsam zurückgedrängt, das wallte nun in verstärktem Maße empor und drohte ihre verstandesmäßige Zurückhaltung niederzubrechen. Was sie sich nie eingestehen wollte, weil sie Schwäche und Unsicherheit daraus fliehen sah: daß auch dem stärksten Willen das Kämpfen mit den realen Dingen dieser Welt nicht immer den Sieg brachte, — das fühlte sie nun bitter und tief. Und so oft sie sich den starren Notwendigkeiten gebeugt hatte, meist lachend gebeugt hatte, weil sie ihren Willen wohl in eine andere Bahn führten, aber nicht aufhoben, so wenig konnte sie nun, trotz ihrer äußeren Ruhe diesen Abschied ertragen, der sie ihres Amtes als Mutter beraubte.

Als Frau Trude einmal das Auge wandte, sah sie ebenso versunken den Blick Friedrichs auf

sich ruhen. Sie hatte es schon seit Minuten gefühlt, ohne sich dessen bewußt zu werden. Es lag eine so zärtliche Bewunderung in diesem Blick, daß sie nicht böse werden konnte.

Er erwachte aus seiner Betrachtung, als Frau Trude ihr Auge für einen Moment auf ihn gerichtet hielt. Er errötete und fühlte sich unbehaglich.

Sie waren alle bedrückt von dieser Situation, die keine Zukunftshoffnung, keinen fröhlichen Mut aufkommen lassen wollte. Der Kranke stöhnte auf seinem Lager; Jeremi weinte leise.

Bis Frau Trude heftig schluchzend aufsprang, den Knaben in ihre Arme preßte und ihn küßte. . . .

Jeremi kammerte sich an sie. Beide gingen weinend hinaus.

„Bist Du mir nicht mehr böse, Mutter?“

„Aber, liebes Kind, ich bin Dir nie böse gewesen. Was denkst Du nur?“

Aus seinem heftigeren Weinen tönte leise die Erleichterung mit. Er wollte die Mutter nicht mehr loslassen.

Friedrich suchte mit der Linken ein Taschentuch; er fand es nicht und fuhr sich mit dem Jachenärmel über die Augen. So schwer ihm die Trennung von Trude ankam, in diesem Augenblick wünschte er sich weit weg auf seinem Kutschersitz. Es war so lächerlich: ein weinender Knabe! Und nun über diese Situation hinwegzukommen, sagte er das erste, was ihm einfiel: „Der Schimmel wird auch nicht mehr lange machen, Herr Lattenbach.“

Jeremias wandte sich ihm langsam zu: „Der Schimmel? Mich wird er überleben, Herr Friedrich.“ Er streckte ihm die heiße, feuchte Hand entgegen: „Ich danke Ihnen, daß Sie uns beistehen.“

„Mit meiner e i n e n Hand!“ sagte Friedrich und hob die Linke.

„Die andere hat das Messer aufgefangen, das für mich bestimmt war. Ich habe Ihnen wohl noch nicht einmal ein Wort des Dankes gesagt?“

„Schweigen wir davon, Herr Lattenbach, Frau Trude hat es schon getan.“

„Ja, sie denkt an alles.“ Er lag eine Weile still. Dann reichte er Friedrich von neuem die Hand: „Sie werden sie nicht verlassen, wenn ich nicht mehr sein sollte?“

„Niel. Ich hab ja selber keinen Menschen.“ Jeremias nickte. „Es lebt sich gut in ihrer Nähe. Sie zieht dem Leben die Stacheln aus. Haben Sie das schon bemerkt?“